



A b e n d =

Z e i t u n g.

54.

Donnerstag, am 3. März 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. S. Th. Winkler (Th. Hill).

St. Vallier.

(Fortsetzung.)

4.

Die Nachrichten, welche vom Heere einliefen, waren nicht geeignet, den König zur Gnade gegen die Anhänger Bourbons zu stimmen, der mit dem unter seinem Befehle stehenden Heerhaufen Bonnivet am meisten drängte, so daß dieser nur noch auf seinen Rückzug nach Frankreich denken konnte. Auch war zu dieser Zeit der Herr von Imbaut wieder bei Hof eingetroffen, den der König zu Bourbon geschickt hatte, ihm den Degen des Connetabels und den St. Michaels-Orden abzufordern. Er brachte Beides nicht; Bourbon hatte statt dessen ihm die bittere Antwort gegeben: „Sagt Eurem Herrn, dem Könige, er habe mir den Degen des Connetabels schon an der Schelbe abgenommen, als er den Befehl über die Vorhut dem Herzoge von Mençon gab; den Orden habe ich unter meinem Kopfstücken im Schlosse Chantelle zurückgelassen.“ Der König war über diese stolze Antwort aufgebracht, und auch bei der Herzogin von Angouleme fand Margarethe von Mençon kein geneigtes Gehör. Aber dennoch ließ sich diese edle Fürstin dadurch nicht abschrecken, sie beharrte in der Ausführung ihres Vorhabens, und ohne den König zu sehr zu drängen — vielleicht kamen ihr selbst einige Tage Aufschub gelegen — brachte sie es in einem glücklichen Augenblick doch dahin, daß er Tag und Stunde bestimmte, wann er Frau von Brezé in seinem Cabinet empfangen wollte. König Franz mochte dies seiner Mut-

ter vertraut haben, und diese suchte aus mancherlei Gründen die Zusammenkunft zu hintertreiben; ihr Haß gegen Bourbon war jetzt glühender als je, aber eben so sehr ihr Haß gegen die Gräfin Chateaubriant, die Geliebte des Königs. Diese zu kränken und St. Valliers Befreiung zu hintertreiben, ließ sie, ohne sich dabei zu compromittiren, die Chateaubriant von der Zusammenkunft und der Stunde unterrichten, in welcher Frau von Brezé im Cabinet des Königs erscheinen sollte.

Kurz vor der bestimmten Zeit trat statt St. Valliers Tochter die Gräfin durch die nur ihr zugängliche verborgene Thür bei dem Könige ein, schützte eine ganz andere Ursache vor, die sie so unverhofft zu ihm führe, und keine Bemühung, keine List des Königs konnte sie aus dem Cabinet bringen; Franz befand sich in augenscheinlicher Verlegenheit. Jeden Augenblick glaubte er, Frau von Brezé würde ihm gemeldet werden, und so wenig dies auch seiner Geliebten hinreichenden Grund zur Eifersucht hätte geben können, so konnte er doch leicht die Absicht errathen, welche sie so fest bei ihm zurück hielt. Schon war eine Stunde verflossen und die Erwartete kam nicht, schon glaubte die Gräfin sie sey getäuscht worden, als dem Könige ein Billet seiner Schwester folgenden Inhaltes gebracht wurde:

„Man kann zur bestimmten Stunde nicht kommen, daran ist mein verschwiegener Bruder selbst Schuld, später, wenn Liebe und Eifersucht Euch verlassen haben, wird man erscheinen.“

Margarethe.“

Von wem war das Billet? — fragte die Gräfin schnell, nachdem der König es kaum gelesen hatte.

Von der Herzogin von Mençon — erwiderte er nun beruhigt.

„O zeigt es mir! — bat sie, aber der König legte das Billet zusammen und warf es auf den Tisch; da ihm jedoch die Unruhe seiner Geliebten nicht entging, sagte er in übler Laune: Die Unterschrift sollt Ihr sehen! den Inhalt aber wahrlich nicht, dazu steht des Königs Schwester zu hoch.“

Die Gräfin fühlte sich durch diese Worte gekränkt, und da sie nun schon zwei Stunden vergebens gewartet hatte, entfernte sie sich diesmal zur großen Freude des Königs, dem die Ungebuld und die Gegenwart der Gräfin mehr als vorher das tête à tête wünschenswerth gemacht hatte. Kaum war er allein, so ließ er seine Schwester davon benachrichtigen; aber es verging wieder eine Stunde, und Frau von Brezé erschien immer nicht; endlich öffnete sich die Thüre des Kabinetts und — die Herzogin von Mençon trat ein.

Du? — rief Franz erstaunt.

„Jetzt ich, aber draußen steht eine Harrende. Darf sie eintreten?“

Natürlich! — erwiderte der König, dem sonderbarer Weise zwei Frauen, deren Gegenwart ihm sonst angenehm war, die Geliebte und die Schwester, heute lästig wurden. — Die Herzogin entfernte sich, um sofort, eine Verschleierte an der Hand, zurückzukehren, die aber sogleich beim Eintreten in das Kabinet den Schleier fallen ließ; sie stellte sie dem Könige als Frau von Brezé vor. Dieser schien anfangs von ihrem Anblicke weniger überrascht, als die Herzogin es vielleicht erwartet hatte, wozu aber wohl eine gewisse Aengstlichkeit und ein scheues furchtsames Betragen, mit dem die Fremde sich dem Könige nahte, viel beitrug. Sire! — sprach sie endlich, Muth fassend und sich dem Könige zu Füßen werfend — Ich Unglückliche bin hier, Ew. Majestät um Gnade für meinen Vater anzusehen; sey barmherzig gegen einen Mann, der Euch stets treu gedient, dem man keinen Theil an dem Vergehen des Herzogs von Bourbon zur Last legen kann, als daß er seinen Freund und Verwandten nicht verrathen wollte.

Der König hatte, während sie gesprochen, das reizende Gesicht, die schöne Gestalt der Unglücklichen mit Wohlgefallen betrachtet; er hob sie auf und erwiderte freundlich, wie er es immer gegen schöne Frauen war: Es thut mir leid, Frau von Brezé, Eure Wünsche in diesem Augenblicke nicht befriedigen zu können. Das Vergehen Eures Vaters ist zu groß, als daß ich mein Herz allein sprechen

lassen dürfte, das Wohl des Staates verlangt strenge Gerechtigkeit.

„Laßt Euer Herz allein reden, Sire! Verzeihen zu können ist das schönste Recht der Könige.“

Ich will mit meinem Kanzler die Sache überlegen — erwiderte er, immer freundlicher und milder werdend. — Glaubt mir, es wird mir schwer, Euch eine Bitte abzuschlagen zu müssen.

Ich würde Ew. Majestät dankbarste Dienerin seyn — sagte sie rasch, durch des Königs Güte, durch seinen freundlichen Blick ermuthigt — mein Leben, Alles würde ich Euch willig opfern, Sire!

Alles? — wiederholte der König lächelnd. — Ich werde mit meinem Kanzler sprechen — sagte er noch einmal. — Kommt morgen um dieselbe Stunde wieder, doch ist es nicht nöthig, daß Ihr meine Schwester, die Herzogin von Mençon, dabei belästigt; mein Kabinet soll für Euch um diese Stunde sicher geöffnet seyn. — Die Dame verbeugte sich, küßte des Königs Hand und entfernte sich.

Nun, habe ich zu viel von ihrer Schönheit gesagt? — fragte die Herzogin.

Du hast wohl etwas geschmeichelt — erwiderte der König. Es ist eine schöne Frau, frisch und blühend, als hätte sie sich eben erst entfaltet; schöne Farben, feurige Augen; kurz ihr ward Alles, um ihren Besitz wünschenswerth zu machen, aber die regelmäßigen Züge und die junonische Gestalt vermisse ich, sie ist nur eine reizende Hebe, ganz geschaffen dem Götterkönig den mit Nektar gefüllten Becher zu kredenzen.“

Die Herzogin lächelte, bat nochmals für ihren Schützling, und ohne eine beißende Bemerkung über seine Aeußerung zu machen, daß Frau von Brezé bei ihrer morgenden Audienz sie nicht belästigen möge, verließ sie den König mit der Hoffnung, daß es ihr gelingen würde, St. Vallier zu befreien.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zeitschriften - Musterung.

(Beschluß von VI.)

Warum werden in No. 14.

des Berliner Conversations-Blattes die Taschenbücher bloß unter die Rubrik: Damenliteratur gebracht. Gewiß lesen sie eben so viele Herren als Damen. Uebrigens kommt die Uebersicht derselben etwas zu spät, so unpartheiisch und geistreich sie auch ist, wie man dieses überhaupt auch den übrigen sieben kritischen Anzeigen dieses Blattes nachsagen muß.

Gaudy's Ex voto ist ein wackres Gedicht. Solche Arbeiten werden diesen Admerzug zu einem Siegerzuge machen. Die virgilische Unterwelt (S. No. 32. unsrer Blätter) wird von Meyerhoff fortgesetzt, und eine Alte Geschichte von F. Ferrand in kurzen Kapiteln mitgetheilt. Wir sind Anziehenderes von diesem talentvollen jungen Manne zu lesen gewohnt.

Lobenswerth ist abermals die reiche Fülle der Mittheilungen aus und über Berlin, wobei das funfzehnte Stiftungsfest des Gewerbevereins von Albrecht ausführlich besprochen wird.

Noch ausführlicher bespricht derselbe aber dasselbe in No. 22 des Gesellschafter's.

G. Nieris bringt seine Schulmeisterprobe zu Ende, ohne daß wir uns sehr daran erbaut hätten; die Reise nach Polen wird dagegen fortgesetzt, und durch die Schilderung der Vorbereitungen in Kalisch, wie durch biographische Einstreuungen lebendiger. Mit Vergnügen lesen wir wieder etwas vom todtgesagten J. M. Schottky, eine Schilderung der wahren Sennerin nämlich, die allerdings nicht ganz mit Laurens Mimili übereinstimmt. Auch D. Rebensteins literarische Lokalität ist nicht ohne Interesse.

Ueber die bunt und gedrängt servirten Gerichte der Tagedafel haben wir schon einmal gesprochen. Aber bunter und gedrängter als je gehts in den vorliegenden Nummern zu. Da unterscheidet nur ein kleiner — die Knochen als Dünger von der Evangel. Kirchenzeitung und diese wieder von den Damenmüffen in Paris, darauf ist die Rede von einer neuen Insel, von Weißes Liebe „laßt doch die alte Marthe ruhn,“ von Mendizabals finanziellem Geheimnisse und dem Grauen- und Fragenhaften unsrer Novellenliteratur. — Welches bunte Gemisch ohne Absatz noch bemerklicher Unterscheidung. Kleine Ueberschriften würden hier gewiß recht willkommen seyn.

Reichhaltigen Stoff bieten No. 4. bis 15.

des Phönix.

Wir können hier nur das Hauptsächlichste herausheben. Das Ondinenbild von Julius von Mosen, ist eine Künstlergeschichte voll ächten Humors und innigen Gefühls. Dieser reiche Geist, dieses frische Gemüth läßt noch recht vieles Gute erwarten, und selbst mancher vielleicht allzudecke Pinselstrich zeugt für die geniale Unbefangenheit des Meisters. Konrad SchwencK sucht Görres und Börne's Urtheil über Göthe zu erklären, giebt eine eben so wahre als gründliche Beurtheilung von dem Nibelungenliede, übersetzt von Rebenstock, und streitet sich außerdem noch mit dem Eremiten, der ihm vorgeworfen hatte, daß er selbst noch nichts gedichtet.

Das geistige Leben in Oestreich ist mit Sachkenntniß und Schärfe, aber doch nicht ohne Partheilichkeit geschrieben, am schlimmsten kommen Saphir und Castelli dabei weg. Guido von Meyers Reise durch das Land der Basken gewinnt immermehr an Interesse, je tiefer der Reisende in dieses durch Natur und Sitte so interessante Erdflecken eindringt. Wolff beginnt dagegen Streifzüge durch ein anderes Gebiet, nämlich das der neuesten ausländischen Literatur, die eben so belehrend werden können, nur wünschten wir die Uebersetzungen der Stellen aus der Miss Landon neuesten Werke auch metrisch erhalten zu haben. Der Aufsatz über Kritik bringt fromme Wünsche. Möchten sie in Erfüllung gehn. Geachtete Zeitschriften können am Besten dazu mitwirken. Zu dem längern Aufsatz, die böhmischen Märtyrer und der Prophet von Florenz haben drei vor Kurzem erschienene Lebensbeschreibungen von Savanorola, Joh. Hus und Hieronimus von Prag Veranlassung gegeben.

Hierbei müssen wir ein für allemal bemerken, daß uns die Druckzusammenstellung der einzelnen längern Aufsätze im Phönix sehr unzuweckmäßig scheint. Sie gehen selten oder nie in den folgenden Nummern hintereinander fort, sondern werden erst nach zwei bis drei dazwischen eingeschobenen Nummern fortgesetzt, welches das Lesen sehr erschwert, und die Zeit bis zu welcher die Aufsätze beendet, unnöthigerweise viel zu lang ausdehnt. Eben so wenig können wir den nochmaligen Abdruck des Salons der Mad. Recamier von Ed. Gans, aus dem Zodiaeus, nach den Grundsätzen billigen, die wir schon einmal in dieser Hinsicht ausgesprochen haben.

In einer literarischen Beilage erhalten wir eine von Carové im Museo zu Frankfurt a. M. vorgelesene Rede, welche einen doch wohl allzuflüchtigen Rückblick auf die schöne Literatur des vergangenen Jahres giebt, und von G. Gollmik einen Blick auf den Zustand der Oper, der nicht eben sehr tröstlich, aber zum Theil vollkommen wahr ist.

Ein die mannichsachsten Interessen ansprechendes Feuilleton enthält bald ausführlichere Mittheilungen bald kurze Notizen, welche meist von guter Auswahl und geschärftem Umblicke zeugen.

Lyrisches enthalten diese Nummern von Henriette Dittenheimer und Johann N. Bogl, Beides in Balladenform, doch geben wir dem Es kann nicht seyn! der Erstern, vor dem Guannahanna des Letztern den Vorzug. Das Talmudistische von D. L. B. Wolff hat vieles Eigenthümliche.

L. H. H e i l.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

(Schluß.)

Warum die Schröder-Devrient gerade zu ihrem ersten Debut eine italienische Oper wählte, kann ich nicht begreifen. Sie ist es sich selbst, sie ist es der ganzen deutschen, so vielfach verkannten, deutschen Kunst schuldig, dieser allein durch ihr ausgezeichnetes Talent ihr Recht zu verschaffen. Ihre Sache ist die Tonmalerei nicht das Tongeklingel, sie giebt Charaktere nicht Arien, daher können ihr wälsche Gurgelübungen ja unmöglich ein würdiger Gegenstand ihrer Kunst seyn, und wälsche libretti ihr auch nicht das gehörige Feld zur Darstellung eröffnen. Ihre eigentliche Größe zeigte sie aber erst im Fidelio und noch mehr in der Schweizerfamilie. Ach! warum kann man eine solche Darstellung nicht in einem Rahmen für die Nachwelt fest halten? Außer ihr haben auch Dlle. Penriette Carl und Herr Hammermeister einige Gastrollen gegeben. Die Erstere hat eine gute Stimme und eine schöne Gestalt, was sie aber eigentlich für einen Begriff von der wahren Oper habe, davon mag Sie der Umstand überzeugen, daß sie sich als Prinzessin von Navarra im Johann von Paris, welcher deutsch gegeben wurde, vor den Herrn Johann hinstellte und ihm zwei italienische Arien herabgurgelte, daß es eine Freude war. Herr Hammermeister ist ein braver Sänger und Schauspieler, aber sowohl sein Gesang als sein Spiel lassen kalt. Seine Gastspiele gingen spurlos vorüber.

Ich könnte Ihnen, mein werther Freund, mindestens zwanzig Titel von Schauspielen, Dramen und Poffen nennen, welche auf dem Theater an der Wien während dieser Zeit gegeben wurden, aber wenn Ihnen, so wie unserm Publikum, auch die Titel neu klingen, es steckt doch immer was Altes dahinter. Es ist wirklich kaum zu begreifen, wie eine Direction das Publikum unausgesetzt zum Besten haben kann, und dieses immer wieder mit der größten Gutmüthigkeit und Geduld in die Falle gehen kann. Kunst macht jetzt auf dieser Bühne wieder seine Kunststücke. Wenn er seine ältern Steckenpferde vorreitet, ist er wohl noch anzusehen, aber in neuen Stücken ist er meistens nicht einmahl mit den Worten seiner Rolle im Reinen und sucht dann durch Brüllen zu ersetzen, was ihm an Kunst mangelt. — Nur eines Stückes kann ich vorzugsweise erwähnen, es ist ein Drama von Braun von Brauntal „Die Geopferten“. Wenn gleich der Inhalt und die scenische Anordnung hierin noch zu wenig praktische Bühnenkenntniß verrathen, so ist doch die Sprache edel und bezeugt einen Dichter. In jedem Falle ist es ein Originalwerk und schon als solches in unsern nur an Uebersetzungen, Bearbeitungen und Nachahmungen reichen Zeiten, etwas Lobenswerthes. — Der Schauspieler Restroy hat wegen Extemporiren von Joten und wegen einer öffentlichen Beleidigung, welche er einem hiesigen Rezensenten angethan, einige Tage Arrest im Polizeihause gehabt, darüber war der Mann so erbost, daß er, als er aus dem Gefängnisse entlassen wurde, durchging — fort — drei, vier Posten weit, so zwar, daß er erst

am nächstfolgenden Tage wieder zurück kam!! — Der Pachtcontract des Directors Carl geht seinem Ende zu und das Theater an der Wien soll, wie man spricht, dann öffentlich versteigert werden. Dem Bernehmen nach soll Dupont es zu erstehen Lust haben.

Das Theater in der Leopoldstadt scheint seine ganze frühere Tendenz und Eigenthümlichkeit aufgeben zu wollen, hat vielleicht auch nicht Unrecht, da es jene bei dem Verluste seiner früheren ausgezeichneten Komiker nicht mehr zu erhalten im Stande ist. Ignaz Schuster, der letzte Repräsentant des ächten Wiener Humors, ist auch hinüber gegangen und somit ist freilich diese Bühne ganz verwaist, denn ein nordischer Komiker Herr Hausmann ist, so talentvoll er übrigens auch ist, nicht im Stande jene Lieblinge zu ersetzen. Daher geschieht es, daß diese Bühne jetzt manchmal ihr Glück mit Rühr-Dramen versucht, und siehe da, mit der „Waise aus Genf“ ist es ihr gelungen. Ich hätte es mein Lebtag nicht geglaubt, daß dasselbe Publikum, welches einst dieses Theater einzig und allein besuchte um zu lachen, nun auch dem Ernste sich so willig hingiebt, und eine Tirade auf Tugend und Rechtschaffenheit eben so sehr applaudirt, als früher ein komisches Lied von Raimund, wenn ich es nicht selbst mit angesehen hätte. Sie sitzen mit offenen Mäulern da und folgen aufmerksam den Martern einer verfolgten Unschuld, und freuen sich, wenn sie gerettet wird, und erheben ein Jubelgeschrei, wenn ein Biedermann dem Schurken im Stücke derb die Wahrheit sagt. Uebrigens ist es doch jammerschade um dieses frühere Volkstheater, welches von allen deutschen Städten nur Wien allein in solcher Eigenthümlichkeit und Vollkommenheit besaß. Noch werden zwar Zauberpossen und Pantomimen gegeben, aber die meisten derselben können sich nicht aufrecht erhalten.

Die Josephstädter Bühne ist, nachdem ihr Director Herr Scheiner, Erida gemacht, und entwichen ist, in ihr altes einstmaliges Nichts zurück gesunken. Täglich ist das Haus leer, und nichts mehr zieht das Publikum in jenes Theater, welches unter Stöger's Direction sogar eine fürchterliche Nebenbuhlerin der Hofopernbühne war. Holtei und dessen Frau sind nun auch abgegangen und daher diese Bühne ihrer letzten Stützen beraubt. Holtei hat in der letzten Zeit ein neues Schauspiel in 4 Akten: „Shakespeare in der Heimath“ gedichtet und aufführen lassen, welches man unbestritten die vorzüglichste seiner dramatischen Arbeiten nennen kann. Der ruhige klare Gang der Handlung, scharf gezeichnete und gehaltene Charaktere, Interesse der Begebenheiten sichern demselben auf jeder Bühne eine vortheilhafte Aufnahme, und wäre der Josephstädter Bühne überhaupt noch empor zu helfen gewesen, dieses Stück würde gewiß das Seinige dazu gethan haben.

Es wird Sie freuen, zu erfahren, daß der Preis, welchen die Unternehmer der Concerts spirituels mit 50 Ducaten für die beste Symphonie ausgesetzt haben, unter 57 eingegangenen Symphonien, jener eines deutschen Meisters, nämlich der Symphonia passionata des Herrn Kapellmeisters Bachner zugesprochen worden ist. Dieses gekrönte Musikwerk wird bei dem ersten Concert spirituell aufgeführt werden.

Musikalische Academie.

Herr Kammermusikus Kotte, dessen Virtuosität auf der Clarinette, so oft schon bewundert worden ist, wird am 7. März d. J. ein Concert im Saale der Harmonie geben, wo wir ihn in mehreren der anziehendsten neuen Compositionen auf seinem Instrumente allein, und mit drei andern Clarinetisten vereint in einem Concertante von Schindelmeyer hören werden. Außerdem werden die mehrfachen Gesangparthien die Damen Schneider, Weltheim und Wüst wie die Herren Risse, Schuster und Wächter vortragen, Herr Kammermusikus Schlick aber Variationen für das Violoncell spielen, so daß man den ausgezeichnetsten musikalischen Productionen entgegen sehen kann.

Die Redaction.